



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vor dem zweiten Zollparlament.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

es nicht mehr Schiedsrichtersprüche suchen, sondern sich genöthigt sehen wird, der Welt zu zeigen, daß es eventuell seine Interessen, seine Ehre und seinen Einfluß mit den Waffen zu vertheidigen weiß.“

Wir ahnten damals nicht, daß jene Probe so bald kommen werde, aber wir sind überzeugt, sie würde so mannhaft bestanden werden, wie wir damals voraussetzten.

Vor dem zweiten Zollparlament.

Der Tag für den Zusammentritt des Zollparlamentes ist bestimmt. Wir setzen unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Verhandlungen dieser dritten parlamentarischen Körperschaft Deutschlands keinerlei sanguinische Hoffnungen. Wir im Norden sind im letzten Jahre trotz aller Hindernisse viel weiter gekommen. Hat auch die Stimmung des Südens im Vergleich zum vorigen Jahre Fortschritte gemacht?

Nicht die Preußen, sondern die Süddeutschen waren es, welche die Mainlinie überschritten — als es zur ersten Versammlung des Zollparlamentes ging. Mit kriegerischem Zorn kamen die Abgeordneten für Reutlingen, Mergentheim, Regensburg und Landshut, sie zogen dem Norden zu, wie einst die Helden der Burgunden zu dem Hofhalt des großen Hunnenkönigs Attila, finster, trozig, in schwerem Muth. Nun, die süddeutsche Schaar hat König Wilhelm's Schloß nicht in Brand gesteckt, noch ist sie unter den Linden oder auf dem Dönhofsplatz feindlich belagert worden, wie die Nibelungen im Hunnenlande, obgleich Moritz Mohl, der finstere Hagen, und Dr. Sepp, der Fiedler, wetteifernd Trost boten. Bayern und Schwaben, Franken und Alemannen sind glücklich heimgekehrt aus dem Bereich des schwarzen Adlers. Viele gaben sich die Miene, als wenn die Fahrt ins Zollparlament mehr Verdruß als Vergnügungszug gewesen wäre; Professor Schäffle hatte nicht Theil genommen am Gabelfrühstück in der Börse und Edmund Joerg schloß sich aus vom Besuch des Kieler Hafens. Aber Edmund Joerg sann schon auf seinen Bericht an die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“ und Albert Schäffle hatte längst die Berufung an die Universität zu Wien im Sinn.

Die Preußen werden im vergangenen Jahr von den Ankömmlingen aus dem Donau-, Main- und Neckarthal, vom Nesenbach, von der Wertach, der Isar, Jaxt und Murr nicht erwartet haben, daß sie Land und Menschen an der Spree bewundernd anstaunten. Aber auch die Süddeutschen fanden den

Unterschied zwischen märkischer und süddeutscher Flachlandschaft nicht zum Befremden groß. Wer durch Sandstellen der Mark fährt, mag daran denken, daß es zwischen München und Augsburg ebenfalls eine weite Strecke gibt, wo Brombeeren und Nudeln von Mannhofen als Südfrüchte gelten müssen. Der Welshheimer und Löwensteiner Wald sind auch kein Land der Glückseligkeit. Dagegen fand man die Rehberge und selbst die Breiten von Köpenick und Teltow schon sehr anständig von der Cultur beleckt. Statt der Firnen des Südens wies der Norden die See, „die silbergraue, von Schiffen durchfurchte, Länder verbindende“.

Was Berlin angeht, so haben die Hohenzollern, durch welche die Stadt groß geworden, allerdings bis zum Jahre 1848 immer nur als preußische Könige gebaut und cultivirt. Sie haben nie auf das deutsche Kaiserthum speculirt, drum ist das alte Berlin nur auf preußische Hauptstadt, nicht auf norddeutsche, nicht auf deutsche Hauptstadt eingerichtet; und Berlin als Weltstadt wurde erst neuerdings auf dem Wallner-Theater vorgeführt. Daß die königlichen Schlösser Berlins nicht übermäßig prunkvoll sind, wird man doch in Süddeutschland nicht bedauern. Daß die Kirchen, Theater, Museen Berlins sich nicht überwältigend hervorthun, kann politische Männer nicht stören. Sind bayerische Curaten und württembergische Bürger-Volksvertreter, den Hut in die Stirn gedrückt und ohne aufzusehen, an Berlins Stolz, dem Standbilde des alten Fritz vorübergeeilt, so haben nur sie dabei verloren. Wer den Eroberer Schlesiens und den Philosophen von Sanssouci nicht gelten lassen will, darf wenigstens den Schöpfer prompter Justiz und mustergültiger Finanzen anerkennen; und am Sockel des Königsdenkmals befinden sich die Gestalten von Immanuel Kant und Gotthold Ephraim Lessing.

Vielleicht werden die süddeutschen Gegner auch bemerkt haben, daß das heutige Berlin nicht den Eindruck macht, als wenn der königliche Hof und das Militär, wie man draußen voraussetzt, alles übrige Leben niederdrückten. Größer als die Casernen sind die Fabriken und einzelnen Bahnhofgebäude. Ein recht absprechender Herr aus Tübingen hat wenigstens (im dritten Hest der deutschen Vierteljahresschrift von 1868) auf das Droschkenwesen und die Feuerwehr Berlins als mustergültig hingewiesen. — Ein Glück freilich, daß die süddeutschen Demokraten das Wappen Berlin's am neuen Rathhause, den Bären an der Kette, nicht bemerkt haben; denn wie würden sie diesen Kettenbär gegen Berlin und ganz Preußen verwerthet haben!

Leider waren die meisten Abgeordneten Süddeutschlands im vorigen Jahre nicht gekommen, um sich aufrichtig zu freuen, daß endlich einmal wieder Vertreter Deutschlands am Bodensee wie von der Nordsee, vom Rhein wie von der Weichsel versammelt waren, um gemeinsamen Rath zu pflegen. Für eine That hat man es schließlich ausgehen wollen, daß man die Petroleumsteuer

abgelehnt und die Tabaksteuer bis nahe auf den Nullpunkt herabgemindert hat. Denn was z. B. die geschilderte Noth betrifft, in welche Tabakspflanzer und Cigarrendreher durch die Tabaksteuer gestürzt werden sollten, so sprach ein süddeutscher Kenner der Zustände das wahre Sachverhältniß aus, als er trocken erklärte: wenn die Cigarren theurer werden, so ist unser Entschluß gefaßt, dann rauchen wir täglich eine Cigarre mehr.

Gleich beim Eintritt in den Sitzungssaal des Zollparlamentes klagte Herr Edmund Joerg von der Trausnitz bei Landshut mit unverkennbarem Sinn für das Nebenächliche über die unansehnlichen Räume, in welchen er, durch das Ständehaus an der Prannerstraße vermöhnt, berathen sollte. Nach der lieblichen Glocke des bayerischen Kammerpräsidenten, Herrn Bözls, sich sehnd, tönte ihm die Glocke des Dr. Simson als wie Heerdengeläut. Er vermüßte ein würdiges Gebäude für den norddeutschen Reichstag und das Zollparlament; und wäre das Haus stattlicher gewesen und hätte die preußische Regierung oder das norddeutsche Kanzleramt umfassende Einrichtungen getroffen gehabt, so würde derselbe Mann ohne Zweifel über Verschwendung, bestechenden Glanz und Boreiligkeit geklagt haben. — Sind die Süddeutschen so unschuldig daran, daß nicht schon im Jahr 1848 die Baugerüste eines würdigen deutschen Parlamentspalastes in Frankfurt a. M. emporstiegen? Erst neunzehn Jahre später haben sie sich bequem, mit beschränktem Mandat in Berlin zu erscheinen. Noch immer verdrossen, noch immer ungeschlüssig hatten sie sich eingestellt und doch sollte Alles sogleich behaglich und bequem sein? Wozu sollen die Gehäuse für einheitliche Volksvertretung von 40 Millionen Deutschen schon jetzt ragen; wir verzichten auf die Symbole so lange uns die Sache selbst fehlt.

Indeß hat es bei allem Widerstreben unserer süddeutschen Stammesgenossen nicht an guten Momenten und gediegenen Worten im Verlauf der ersten Zollparlamentsverhandlungen gefehlt, an welche wir heute wohl erinnern dürfen. Auf süddeutscher Seite wurde anerkannt*), daß die preußische Regierung das Zollparlament mit viel Tact eröffnet habe. Es wurde von derselben Seite als ein erhebender Augenblick bezeichnet, daß das Manuscript der Rede, mit welcher der König von Preußen die Versammlung eröffnen wollte, aus bayerischer Hand, der des bayerischen Mitglieds des Zollbundesraths, in die Hand des preußischen Ministerpräsidenten überging, um dem Könige überreicht zu werden. Es wurde mit Genugthuung hervorgehoben, daß König Wilhelm nicht als Monarch austrat, sondern einfach als Präsident des Zollvereins. Mit schlichter Würde wies derselbe in seiner Eröffnungsbrede am 27. April v. J. darauf hin, daß der vor vierzig Jahren aus

*) Vergl. Allg. Zeitung vom 1. Mai 1868 und ff.

kleinem Anfange hervorgegangene Zollverein sich vermöge der Macht des nationalen Gedankens allmählig über Deutschland ausgedehnt und zwischen seinen Gliedern eine Gemeinschaft der Interessen geschaffen habe, welche ihn schwere Proben siegreich bestehen ließ und im Weltverkehr eine Stelle verschaffte, auf welche jeder Deutsche mit Befriedigung blickt. Die Worte: „es ist die Frucht einer naturgemäßen Entwicklung, wenn heute Vertreter der ganzen Nation sich zur Berathung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen Deutschlands versammeln“, werden, wenn sie auch jetzt nach einem Jahr noch wenig Beachtung finden, nach abermals vierzig Jahren als die Einleitung eines neuen Abschnitts der deutschen Geschichte bezeichnet werden.

Ohne Selbstüberhebung haben die Norddeutschen im letzten Jahr darauf hingewiesen, daß es nach den Jahren der völligen Zersplitterung doch schon etwas werth sei, 30 Millionen Deutscher unter einer Verfassung, in einem Parlament, unter einer Führung vereinigt zu sehen. Ohne irgend einen Zwang üben zu wollen, luden sie die noch draußen stehenden sieben Millionen — von denen nur die Bayern und Württemberger, nicht die Badener und Hessen ernstlich widerstrebten — ein, sich zu überlegen: ob es nicht rathsamer erscheine, schon jetzt zu kommen und über die Weiterführung des nationalen Werks mitzuberathen und mitzubeschließen, als beständig mißtrauend, selber in Meinungen zersplittert und nicht vom Fleck kommend, fern zu bleiben.

Die Antwort lautete vor einem Jahre ablehnend, dennoch waren die Worte, welche der bayerische Reichsrath Freiherr v. Thüngen als Führer der „süd-deutschen Fraction“ sprach, die eines Vaterlandsgenossen und sie verdeckten die trennende Kluft. Herr v. Thüngen wünschte auf eine Weiterbildung der Verträge nicht einzugehen. Aber das deutsche Herz des Mannes sagte mehr als die bayerischen Gewöhnungen desselben eigentlich gestatten wollten. Diese Ueberwältigung der kühlen Reflexion durch den Ausbruch der Vaterlandsliebe war auch ein guter Moment in den Verhandlungen des Zollparlamentes. „Wir sind dem Anschluß des Südens an den Norden abgeneigt“, sprach Herr v. Thüngen, „aus Liebe zu unseren Einrichtungen und zu unseren Dynastien.“ „Aber wir stehen auf dem Boden der Verträge“, setzte der Redner rechtschaffen hinzu. „Jeder Schlag, welchen Preußen erhält, trifft uns vielleicht noch schärfer als dieses selbst. Wir werden gemeinschaftlich mit dem Norden kämpfen und bluten.“ Auf allen Seiten des Hauses fanden diese Worte Beifall.

Als der Nachkomme der fränkischen Ritter des gemeinsamen Kampfes für das Vaterland gedachte, war er auch über den Main zwischen Süd und Nord hinweggelangt. Von Grund der Seele mußte der Norddeutsche beipflichten, als Dr. Joseph Bölk von Augsburg, Vertreter des im Alpenvorsprung des Allgäus gelegenen, gewerblich rüstigen politisch geweckten Wahlbezirks Immenstadt,

einen Schritt weiter ging, alles Zweifeln und Zaudern verwarf und denen gegenüber, welche sich im bayerisch-schwäbischen Schmollwinkel zusammendrängten, im Namen einer muthigen süddeutschen Minorität den einzigen Weg bezeichnete, welche jene beglückende große deutsche Gemeinschaft herzustellen vermag. Mit richtigem Blick erklärte er es für wahrhaft conservativ, wenn seine Landsleute sich entschloffen, theure Einrichtungen und geliebte Fürsten unter das von befreundeten mächtigen Händen bereits aufgerichtete Schirmdach zu stellen, damit der Bestand der süddeutschen Verfassungen und Throne um so unerschütterlicher verbürgt werde. Zuversichtlich fügte er hinzu, der große Neubau sei selbst Oestreich zu Statten gekommen. Unverkennbar habe der östreichische Kaiserstaat erst durch die gewaltige Erschütterung von 1866 die Freiheit der inneren Gestaltung erlangt. Sobald Deutschland seine Neubegründung vollendet habe, biete sich auch den Deutschen Oestreichs eine Zufluchtsstätte, welche sie im Fall der Noth als Freunde und Brüder aufnehmen werde.

Haben solche Ueberlegungen in der Jahresfrist, welche zwischen der ersten und zweiten Zusammenkunft des Zollparlaments liegt, Eingang in die Gemüther unserer Nachbarn gefunden? Hält die Majorität der süddeutschen Abgeordneten sich noch der Einsicht verschlossen, daß, je länger sie die deutsche Frage unter sich allein, oder vielmehr die Bayern besonders und die Württemberger besonders, wenden und drehen, sie nur mehr und mehr in Meinungsverschiedenheit zerfallen? Lediglich der Norden ist ihr Sammelplatz und Ausgangspunkt für Neubildung. Von Turin, von Sardinien ging die Einheit Italiens aus. Neapel und Sicilien zögerten nicht so lange mit dem Anschluß und brachten größere Opfer an Selbständigkeit, als den Süddeutschen zugemuthet worden, um die Kräfte Italiens in einem Parlament, für eine Executivgewalt zu sammeln.

Recht gut wies der Abgeordnete von Immenstadt in seiner Rede vom 18. Mai v. J. auf die Erfahrung hin, welche unsere deutschen Landsleute vor Gericht machen und in größeren Verhältnissen der Nutzenwendung wegen wiederholen zu wollen scheinen. So lange die Parteien ihren Zorn nicht gegen einander ausgeschüttet haben, bleibt es vergebliches Bemühen sie zum Vergleich einzuladen. Erst wenn sie einmal tüchtig auf einander geplatzt sind, stellt sich die ruhigere Ueberlegung, die Erkenntniß ein, sich nicht ganz im Recht zu befinden, den Anderen verkannt, ihm ein wenig Unrecht gethan zu haben. Von da an sind die Gemüther zur Verständigung, zum Ausgleich, zur Errichtung eines neuen Vertrags, zur Befestigung neuer Freundschaft und zur Anerkennung vergessener Familienbände bereit. Man wundert sich, wie man doch so lange hadern konnte. Nachbarn, welche bei dem Zwist zu gewinnen hofften, brauchen nicht mehr schadenfroh drein zu schauen. Von

einem mageren Vergleich statt eines fetten Processes ist keine Rede. „Der Proceß unter den Stammesgenossen ist nicht fett und ihr Vergleich nicht mager“. Bei der Vereinbarung, welche im Leben unseres Volkes sieben Millionen mit dreißig Millionen schließen sollen, gewinnen ohne Zweifel beide Theile, da mit vereinten Kräften in Rath und That mehr auszurichten ist, als mit getrennten und im Gegensatz befindlichen.

Wir rechnen, daß die zweite Sitzungsperiode des Zollparlaments viel unbefangener, leidenschaftsloser, auf die praktischen Aufgaben des Zollvereins bedacht verlaufen werde. Keineswegs soll das wiederversammelte Zollparlament darauf ausgehen, seine Competenz zu erweitern. Freilich vermögen die Bölle, welche aus dem Zusammenhange mit dem Steuerwesen und dem Staatshaushalt der verbündeten Länder gerückt sind, selbst bei größtem Vertrauen in die zusammenwirkenden Regierungen nicht leicht die richtige Würdigung und Veranschlagung zu finden. Das nationale Feld der politischen Oekonomie kann erst durch das Zollparlament zu einem organischen Ganzen gemacht und zu einem geschlossenen System erhoben werden. Erst ein Zollparlament kann in Gemeinschaft mit einer Centralbundesbehörde das ganze Wirtschaftsgebiet der Nation übersehen, zweckmäßig eintheilen und gleichmäßig pflegen.

Nach den Erfahrungen der letzten Wochen wissen wir nicht, ob die preussischen Minister nicht vielleicht auch den Süddeutschen eine Klage über die zerrütteten Finanzverhältnisse Preußens zustellen werden und die freundschaftliche Zuthung, daß auch sie dazu helfen mögen, den preussischen Staatshaushalt aus seiner neuentdeckten üblen Finanzlage zu befreien. Wir möchten die Süddeutschen aber im voraus bedeuten, daß wir solche Hülfe von ihnen gar nicht begehren.

Wie ein Hagelwetter über die grünende Flur zogen die Verhandlungen um die Finanzvorlagen über unseren Reichstag. Die Stimmung, welche durch die Denkschrift des Finanzministers und die Debatten zweier Tage hervorgerufen ist, steht außer allem Verhältniß zu der Bedeutung des Deficits, um dessen Deckung es sich handelt. Seit dem Frühjahr 1866 hat die preussische Regierung in ihren Vertretern keine so große Niederlage erlitten, als in den wenigen verhängnißvollen Stunden, in denen Graf Bismarck und v. d. Heydt sich vergebens bemühten, gegenüber den Erklärungen der Abgeordneten Lasser und v. Bennigsen aus der üblen Lage herauszukommen, in welche sie sich selbst versetzt hatten. Wie der einzelne Mensch Augenblicke hat, in denen seine Schwächen und Fehler, sonst klug verhüllt, so zu Tage kommen, daß sie seine Umgebung erschrecken, so hat das preussische Ministerium mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit vor dem Reichstage und der Welt eine Blöße so enthüllt, daß der peinliche Eindruck nur schwer überwunden werden wird.

Schon der Ausspruch des Grafen Bismarck vor Pfingsten, er werde Geld nehmen, wo er es finde, brachte eine störende Dissonanz. Ihm wenigstens kommt jetzt bei nicht gehörig erwogenen Aeußerungen zu gute, daß die Nation unter dem Eindruck steht, ihm großen Dank schuldig zu sein. Wie aber war möglich, daß er als Reichskanzler darein willigen konnte, die flüchtige, auf eine Wirkung für Kinder berechnete Klageschrift über die Zerrüttung der preußischen Finanzen dem deutschen Reichstag zu übergeben? Vor den Bundesgenossen, die man vor zwei Jahren durch das Schwert und die Gewalt der Thatfachen in den Nordbund zusammengebunden hat, denen man dictatorisch die Matricularbeiträge auslegte — was damals ganz in der Ordnung war — vor diesen jetzt offen auszusprechen, daß Preußen selbst bei dem Stande seiner Besteuerung nicht mehr in der Lage sei, seinen Bundespflichten nachzukommen! Was von Braunschweig und Oldenburg gefordert wird, was Mecklenburg leistet, was das Königreich Sachsen mit Leichtigkeit erträgt, dies wird jetzt den Sachsen, Mecklenburgern, Braunschweigern und Oldenburgern als eine für den preußischen Staatshaushalt zur Zeit unerträgliche Last denuncirt. Ein schönes Mittel, die Bundesgenossen von der Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Bundes zu überzeugen! Und welcher Mangel an fester Haltung bei den Ministern eines großen Staates! Die Sachsen und die Abgeordneten der kleinen Staaten werden als vertraute Helfer erbeten, um preußischen Finanzen neue Einnahmequellen zu öffnen. Wenn Graf Bismarck der Opposition entgegenrief: Ich fordere Brod und Sie geben mir Steine, so lag die Antwort nahe: Wie darf Preußen beim Reichstag um Brod betteln!

Aber was die Verhandlung so peinlich machte, war nicht diese einzelne Tactlosigkeit, sondern eine Eigenthümlichkeit im gegenwärtigen System, deren mildeste Bezeichnung Mangel an gleichmäßiger Haltung ist. Noch klingen die würdelosen Worte eines Vertreters der Regierung in den Ohren: „Wir haben heidenmässig viel Geld“, und kurz darauf wird wieder nur nach dem Bedürfniß des Augenblicks die Finanzlage des Staates als gut, der Nothstand als vorübergehend, die Solidität des Steuersystems als musterhaft, und gleich darnach die Situation als gefährlich dargestellt, ein mehrjähriges Deficit, der preußische Staat als unfähig, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Immer nur ist's um die augenblickliche Wirkung zu thun; und diese Wirkung wird nicht erreicht, weil man die Menschen für kleiner und urtheilsloser hält, als sie sind.

Wir vermögen nicht genau zu übersehen, welche Fortschritte das Bedürfniß nach politischer Einheit in den Seelen der süddeutschen Abgeordneten gemacht hat, nur eins dürfen wir ihnen ehrlich sagen: wir werden uns jeder neuen Aufforderung zu näherer Vereinigung enthalten. Wir haben ihnen im vorigen Jahre sehr freundlich unsere Thür geöffnet und sie mit warmen Worten zu uns geladen; es ist gar nicht unsere Absicht, das wieder zu thun.

Auch wir haben im letzten Jahre einige Erfahrungen gesammelt. Wir haben alle Hände voll mit Ordnung unserer eigenen häuslichen Angelegenheiten zu thun, und wir wünschen in unserem Interesse nicht die Verwicklung unserer Interessen durch Hinzutritt der Süddeutschen bis zur Confusion gesteigert zu sehen. Unser verwandtschaftliches Gefühl ist für sie dasselbe, und ebenso unverändert die Erkenntniß, daß das Zollparlament noch weit mehr als unser Reichstag an dem Uebelstand krankt, eine halbe Maßregel zu sein, daß es vorläufig ebenso destructiv auf die Einzelstaaten, als vereinigend und stärkend für das gemeinsame Leben wirkt, und daß auch darum die politische Einheit der deutschen Völker für die völlige Gesundheit und ein sicheres Gedeihen der Theile nothwendig ist. Und wenn einmal der Fall eintreten sollte, daß die Süddeutschen selbst entschlossen den Zutritt zu uns fordern, so wissen wir wohl, daß wir ihn nicht verweigern dürfen. Unser eigener Wunsch aber muß jetzt sein, erst mit der übergroßen Unordnung in unserem eigenen Hause fertig zu werden. Auch wir wollen die Verträge, welche den Süden und Norden verbinden, treulich erfüllen, wir haben in diesem Jahre bereits Gelegenheit gehabt, zu erkennen, daß wir dabei nicht weniger geben, als wir empfangen. Und deshalb wollen wir mit ihnen recht nüchtern und gewissenhaft die kurze parlamentarische Arbeit unserer Zollangelegenheiten besorgen, und im übrigen ihre demokratische und ultramontane Presse fortfahren lassen, Lügen über uns zu verbreiten.

Der Streit über das Judenthum in der Musik.

Dieses Blatt hat vermieden, die herausfordernde Schrift Wagner's „das Judenthum in der Musik“ und die zahlreichen Entgegnungen seiner gekränkten Bewunderer und Gegner zu besprechen, obgleich beide Parteien Veranlassung zu heiterer Kritik gaben. Wir halten aber gegenwärtig einen ernstesten Angriff auf das jüdische Wesen unter uns nach keiner Richtung für zeitgemäß, nicht in Politik, nicht in Gesellschaft, nicht in Wissenschaft und Kunst; denn auf allen diesen Gebieten sind unsere Mitbürger israelitischen Glaubens werthe Bundesgenossen nach guten Zielen, auf keinem Gebiete sind sie vorzugsweise Vertreter einer Richtung, welche wir für gemeinschädlich halten müssen. Es hat Jahre gegeben, in denen die Stimmführer einer wüsten Demokratie zum großen Theile junge Männer jüdischen Glaubens waren — wir wissen wohl warum —, jetzt bilden weit andere Elemente die äußerste Linke, welche aus den arbeitenden Classen der christlichen Bevölkerung herausdringt. In Handel und Verkehr galten lange Zeit die Juden für die Hauptspeculanten bei gewagten Börsengeschäften und einem großartigen Geldwucher; sie haben auch diesen Ruhm an Christen abtreten müssen, es sind